

Brückenbauer mit Kanten

Ein Nachruf auf Cornelius Weiss (1933–2020), erster frei gewählter Rektor der Universität Leipzig nach der Wende

In den Jahren 1989 und 1990 war die Leipziger Universität extrem polarisiert, gepaart mit Selbstgerechtigkeit auf allen Seiten. Jeder wusste, wer recht hat, nämlich die anderen nicht, also nur man selbst: die Gruppe zur demokratischen Erneuerung der Universität (eine spontane Dozenten-Initiative), die Studierenden, die den Studenten-Rat gebildet hatten (also ich auch), der Mittelbau-Sprecherrat, ebenso das Professorenkollegium der Medizin, das sich immer ein wenig außerhalb der Rest-Uni wähnte und nun zu wegweisenden Ratschlägen an die Rest-Uni neigte.

Im Februar 1991 einigten sich diese uneinigen Gruppen mehrheitlich auf Cornelius Weiss: Er wurde in einer Kampfabstimmung der erste demokratisch gewählte Rektor der Universität Leipzig, nachdem die DDR versunken war. Seine Rede war so engagiert wie unbekümmert. Er war Chemiker, aber seine Lehrveranstaltungen hielt er seit Jahren bei den Medizinern. Er war Professor, aber dadurch nicht kompromittiert, weil er es erst kurz zuvor, im September 1989, geworden war, im fortgeschrittenen Alter von 56 Jahren. Zudem handelte es sich nur um eine »außerordentliche« Trostpflaster-Professur, mit der die DDR die ungeliebten Parteilosen gern abspelte. Er war musisch, sang im Uni-Chor und zeigte sich in gesellschaftspolitischen Fragen so informiert wie meinungsfreudig.

Also: Hätte es in der damals aufgeheizten Situation Cornelius Weiss nicht gegeben, man hätte eine solche Figur erfinden müssen. Er war in viele Richtungen integrationsfähig und zugleich kantig. Er war Brückenbauer, und zwar auf Basis einer gesunden Skepsis nach allen Seiten und Empathie für Personen. Die Skepsis versetzte ihn in die Lage, etwa auch die Erneuerungsgruppe kritisch zu sehen, der er zunächst angehört hatte. Die Empathie ließ ihn an seinen Gesprächspartnern nicht gleich deshalb verzweifeln, weil sie eine andere Auffassung hatten als er – vielleicht war ja doch etwas dran an dem, was sie vertraten.

Seinen Anfang im Rektorat schilderte er als heiteres Desaster: Er hatte, in Verwaltungsdingen ahnungslos, am Abend des ersten Tages die Dienstpost mit nach Hause genommen, sie noch in der Nacht beantwortet und alles, was ihm unwichtig erschien, weggeworfen. Großes Entsetzen am nächsten Tag im Rektorsbüro, als er die Antwortschreiben hinlegte, aber nicht mehr den vollständigen Posteingang hatte. Denn nun war die Ablage unvollständig. So lustig sollte es nicht bleiben. Über sechzig

Prozent Personalabbau hat Weiss am Ende an der Leipziger Universität umsetzen müssen. Die Dresdner Vorgaben ließen nichts anderes zu. Zudem war Personalabbau damals weit mehr, als »nur« Leute freizusetzen, wie Christoph Hein das jüngst in seinem Roman »Verwirrnis« (2018) eindrücklich dargestellt hat. Der dort fikionalisierte Suizid eines Uni-Professors hatte tatsächlich stattgefunden, im unmittelbaren Umfeld von Weiss.

Weiss war auch, ohne namentlich benannt zu werden, unverkennbar das Vorbild des Roman-Rektors. Gesprochen hatte Hein mit ihm darüber nicht. Aber Weiss wusste nach der Lektüre dann sofort den zentralen Unterschied zwischen sich als Real- und als Kunstfigur zu benennen: »Alles stimmt«, so sagte er mir, »nur eines nicht. Den einen Satz, den ich bei nicht nur einer Gelegenheit hätte schreiben sollen, habe ich nicht geschrieben: ›Dann trete ich zurück.« Als er dann tatsächlich zurücktrat, nämlich 2007 als SPD-Fraktionsvorsitzender im sächsischen Landtag, wünschten seine Genossen, es als Rückzug aus Altersgründen erscheinen zu lassen. Weiss aber verzichtete auf das Amt, weil seine Fraktion – in Koalitionszwängen, nun gut – einen betriebswirtschaftlich inspirierten Umbau der Hochschulen mitzutragen bereit war. Das zu benennen, war Cornelius Weiss wichtiger, als seiner Partei einen Gefallen zu tun, nachdem sie ihm und den Hochschulen in den Rücken gefallen war.

Er hat sich also auch korrigiert, er konnte sich korrigieren, ohne dass ihm ein Zacken aus der Krone fiel. So hatte er mal etwas salopp dahingesagt, seine Kindheit »im sowjetischen Lager« verbracht zu haben. Das war nicht ganz falsch, weckte aber falsche Assoziationen. Es klang, es sei er im

Gulag gewesen. Cornelius Weiss war aber mit seiner Familie nach dem Kriegsende in einem Lager für deutsche Naturwissenschaftler (der Vater war Physikprofessor), und dort wurden Arbeitskraft und Laune der Insassen durch Vorzugsbehandlung aufrechterhalten.

Also präzierte Weiss es fortan, wenn jemand von seiner »Kindheit im sowjetischen Lager« sprach. In den letzten Jahren dann war er in der Leipziger Bürgerinitiative »Gute Nachbarschaft mit Russland« aktiv, und als diese ein kleines Buch produzierte, ergab sich die Gelegenheit, die Sache noch mal in aller Deutlichkeit zu sagen: »Da die Lebensmittel-Versorgung innerhalb des Objektes für damalige Verhältnisse sehr gut war, bekamen wir deutschen Kinder von den Eltern regelmäßig Pausenbrote mit in die Schule, während unsere russischen Mitschüler ... meist gar nichts oder bestenfalls eine Handvoll Sonnenblumenkerne dabei hatten ... Natürlich teilten wir unsere Butter- oder Wurstbrote regelmäßig mit unseren russischen Mitschülern.« Mit dem Engagement für vernünftige Beziehungen zu Russland und vor allem dessen Bürgerinnen und Bürgern hatte der Brückenbauer Cornelius Weiss schließlich eine Brücke von seiner ersten zur letzten Lebensphase geschlagen.

Der Autor war Mitbegründer des Studenten-Rates der Uni Leipzig, 1990/91 dessen Sprecher und bis 1995 studentischer Vertreter im Akademischen Senat. Heute leitet er das Institut für Hochschulforschung an der Universität Halle-Wittenberg. Eine Diskussion von Weiss, Pasternack und dem damaligen Kanzler Peter Gutjahr-Löser über »Uni Leipzig im Umbruch« im Oktober 2019 steht auf Youtube.

War immer gegen den betriebswirtschaftlichen Umbau der Universitäten: Cornelius Weiss im Jahr 2012



FOTO: CHRISTOPH BUSSE